

gemeint, dass für Herr Klein Facetten des Lebens erfahrbar wurden, die ihm sonst verschlossen geblieben wären, sondern ebenso, dass das *gelebte* Leben des (Halb-)Bruders zu einem gewissen Grad auch zum *erlebten* Leben des Herrn Klein wurde. Die Auswertung zeigt, dass Herr Klein in vielerlei Hinsicht durch den (Halb-)Bruder lebte bzw. zum Teil noch immer durch diesen lebt. Herr Klein verfolgt nicht nur das, was im Leben seines (Halb-)Bruders und dessen Partnerin geschieht, sondern er erlebt es zum Teil so, als sei er es, der von diesen Geschehnissen unmittelbar betroffen ist. Beispielhaft veranschaulichen lässt sich dies etwa an der folgenden Sequenz, in der Herr Klein den Hausbau des (Halb-)Bruders thematisiert: »*Wir haben gebaut (.) und (1) wir haben es nicht bereut*«. Herr Klein konstruiert sich hier als unmittelbar involvierte, handlungs- und entscheidungsmächtige Person. Die lebenspraktische ›Errungenschaft‹ von (Halb-)Bruder und Schwägerin – der Hausbau – wird zu einem gewissen Grad zur erlebten Errungenschaft des Herrn Klein. Dieses Leben und Erleben durch den (Halb-)Bruder wurde noch in verschiedenen weiteren Zusammenhängen offengelegt. Immer wieder konnte festgestellt werden, dass die Grenzen zwischen der eigenen Lebenspraxis und der Lebenspraxis des (Halb-)Bruders verschwimmen. Mit Blick auf die hier gegenständliche Ambivalenz der Herkunftsfamilie lässt sich also sagen, dass die enge Anbindung an die Familie es für Herrn Klein möglich machte, die Ereignisarmut seines eigenen Lebens ein Stück weit zu kompensieren und seine eigene Rolle – zumindest für sich selbst – umzudeuten. Auf der anderen Seite führt dieses ›Leben durch Andere‹ aber auch dazu, dass er sich immer stärker von dem eigenen Leben und der eigenen Person entfremdet hat.

5.4 Frau Greta Grund: »Das kann ich nit erzähle, sonst fang ich an zu weine«

Mit Frau Greta Grund wird nun der letzte hier zu präsentierende Fall in den Fokus gerückt. Ebenso wie Herr Klein (Kapitel 5.3), so lebte auch Frau Greta Grund zum Zeitpunkt der Interviewführung in einer stationären Wohneinrichtung.

Zum Aufbau des Kapitels: In Kapitel 5.4.1 wird die Kurzbiographie der Frau Grund vorgestellt. In Kapitel 5.4.2 wird das Augenmerk auf die Ergebnisse der Interviewauswertung gerichtet. In Bezug auf die Kurzbiographie ist auch hier anzumerken, dass diese auf Grundlage des Interviews nur stark lückenhaft rekonstruiert werden konnte. Zurückzuführen ist dies einerseits darauf, dass Frau Grund nur in Bezug auf wenige Ereignisse Angaben zu zeitlichen Verläufen oder konkreten Jahreszahlen machen konnte. Andererseits sind die Lücken aber auch darauf zurückzuführen, dass Frau Grund über bestimmte Themen schlicht nicht ausführlicher sprechen *wollte*, sodass auch hierdurch Fragen offen und Passagen ihrer Lebensgeschichte unscharf geblieben sind. Betroffen waren hiervon zum Beispiel die Beziehung zur Mutter und ihre Erfahrungen zur Zeit des zweiten Weltkrieges.

5.4.1 Kurzbiographie

Frau Greta Grund wurde im Jahr 1920 in einer südwestdeutschen Großstadt geboren. Früh nach der Geburt wurde sie von ihrer Mutter in ein Waisenhaus gegeben und wuchs dort auf einer Säuglingsstation auf, bis sie später in den Wohnbereich der älteren Kin-

der verlegt wurde. In der Folge war ihr Leben durch zahlreiche Umzüge und Umbrüche gekennzeichnet: Zunächst wechselte sie in ein anderes Waisenhaus, bis sie von dort in ein Heilerziehungsheim überwiesen und hier schließlich, im Alter von ca. 12 Jahren, von ihrer leiblichen Mutter herausgenommen wurde. Einige Zeit später verließ sie den Haushalt der Mutter wieder und wurde – unter anderem über die Zeit des zweiten Weltkrieges – bei einer Pflegefamilie untergebracht, bis sie auch hier im jungen Erwachsenenalter auszog und erneut in eine stationäre Form der Unterbringung wechselte. Die Beziehung zur leiblichen Mutter beschreibt Frau Grund dabei als sehr belastet und berichtet von Formen physischer sowie psychischer Misshandlung. Aber auch in den anderen Stationen ihres Lebens – mit Ausnahme der Pflegefamilie – hat sie nach eigenen Angaben vielfältige Erfahrungen von Gewalt gemacht.

Frau Grund erinnert sich noch an einige Erlebnisse aus der Zeit des zweiten Weltkrieges und berichtet von einigen einschneidenden Erlebnissen, wozu insbesondere das Ertönen des Luftalarms, die anschließende Flucht in die Luftschutzbunker und das dortige Ausharren zählen. Während der Kriegsjahre arbeitete Frau Grund mit anderen Frauen in einer Konservenfabrik. Sie berichtet von den prekären Lebensbedingungen zu der Zeit – unter anderem in Form von Armut und Hunger.

Im späteren Verlauf ihres Lebens war Frau Grund als Reinigungskraft in den verschiedenen stationären Einrichtungen tätig, in denen sie zugleich untergebracht war. Es kann nicht sicher gesagt werden, wie lange sie jeweils an den verschiedenen Orten lebte und in wie vielen Wohneinrichtungen sie insgesamt untergebracht war. Ebenfalls können keine genauen Angaben zu den Übergängen und den Gründen hierfür gemacht werden. Festgehalten werden kann lediglich, dass Frau Grund mit 57 Jahren erstmals in ein Heim der Trägerorganisation kam, in deren Einrichtungen sie auch noch zum Zeitpunkt der Interviewführung gelebt hat. Auch hier hat sie noch zweimal die Einrichtung gewechselt.

Zum Zeitpunkt der Interviewführung ist Frau Grund 96 Jahre alt. Sie sitzt im Rollstuhl und kann nur noch schlecht hören und sehen, was sie ihrer Alltagsgestaltung stark einschränkt. Sie lebt in einer groß-strukturierten, ländlich gelegenen Wohneinrichtung, die ca. 120 Betreuungsplätze bereitstellt.

5.4.2 Ergebnisdarstellung

Konstruktionen von Einsamkeit

Die Analyse legte offen, dass Erfahrungen von Einsamkeit in der Biographie der Frau Grund sehr präsent sind. Sehr deutlich spiegelt sich dies in der Art und Weise ihrer Selbstkonstruktion wider. Immer wieder konstruiert sie sich als einsam bzw. verlassen. Als eine zentrale Facette dieser Selbstkonstruktion ist unter anderem ihre Distanzierung von der Herkunftsfamilie zu nennen, die beispielhaft an der durch Frau Grund vorgenommenen Rahmung der eigenen Geburt veranschaulicht werden kann. Diese wird von ihr ähnlich dem in christlichen Glaubensgemeinschaften vorhandenen Narrativ der »jungfräulichen Geburt« konstruiert – hier jedoch im Sinne einer elternlosen Geburt. Frau Grund konstruiert ihre Geburt nicht als ein Ereignis, welches mit dem Eintritt respektive der Aufnahme in einen sozialen Lebenszusammenhang einherging. Stattdessen führt sie den Ausgangspunkt ihrer Existenz einzig und allein auf

das Waisenhaus zurück, in das sie im Kleinkindalter eingewiesen wurde und in dem sie in der Folge aufgewachsen ist. Die Geburt als (scheinbare) Vollwaise wird zu einem zentralen Bestimmungsmerkmal ihrer Person. Aussagekräftig ist hier nicht zuletzt auch die Tatsache, dass es ebendiese Selbstadressierung ist, die von ihr als Einstieg in die lebensgeschichtliche Erzählung genutzt wird. Es spiegelt sich darin eine Distanzierung zur Herkunftsfamilie wider, die ihrerseits als Ausdruck des Ergebnisses gewertet werden kann, dass die Beziehungspraxis zwischen Frau Grund und ihrer Herkunftsfamilie – einzig vertreten durch die Mutter – vor allem durch belastende und mitunter traumatisierende Erfahrungen geprägt war. Im nächsten Unterpunkt der Fallstrukturgeneralisierung wird nochmal ausführlicher hierauf eingegangen. Für den hiesigen Zusammenhang ist zunächst relevant, dass Frau Grund ihr Leben – bis auf wenige Ausnahmen – räumlich und sozial getrennt von der Herkunftsfamilie geführt hat, sodass diese nicht als möglicher Ort der Vergemeinschaftung und des sozial-emotionalen Rückhalts zur Verfügung stand. Hieran hat sich auch bis zum heutigen Tage nichts geändert.

Einsamkeitskonstruktionen der Frau Grund offenbarten sich allerdings nicht nur im Kontext der Herkunftsfamilie. Auch mit Blick auf andere potenzielle Quellen diffuser Sozialbeziehungen traten sie zutage. So finden sich ab ihrer Jugendzeit keine Hinweise mehr auf Freundschaften, enge Bekanntschaften oder Partnerschaften. Auch jenseits der Herkunftsfamilie tritt Frau Grund beinahe ausnahmslos als Einzelperson in Erscheinung. Ich-Konstruktionen und isolierte Selbstdarstellungen dominieren die Erzählung. In den seltenen Fällen, in denen sie sich als Teil einer Gruppe bzw. einer Gemeinschaft konstruiert, beschränken sich hieran geknüpfte Konstruktionen von Gemeinschaft zu meist auf Formen von Schicksalsgenossenschaft. Sehr eindrücklich konnte dies im Zusammenhang von Erzählungen zu ihren Erlebnissen während des zweiten Weltkriegs herausgearbeitet werden. Gemeinschaftliche Erfahrungen, von denen Sie hier berichtet, beziehen sich auf das gemeinsame Ausharren mit anderen Personen in Luftschutzbunkern oder ihre kriegsbegleitende Tätigkeit in einer Konservenfabrik, in der sie gemeinsam mit anderen Frauen aus ihrer Heimatstadt gearbeitet und Obst- bzw. Gemüsevorräte konserviert hat. Im Fokus der hier Verwendung findenden Wir-Konstruktionen steht jeweils das Teilen von Lebensumständen und hieran geknüpfter Erfahrungen – unter anderem: Krieg, Armut, Hunger und Leid. Es handelt sich jeweils nicht um selbstgewählte Gemeinschaften und ihre Mitglieder sind, wie es für spezifische Sozialbeziehungen charakteristisch ist (vgl. Oevermann 2002b, S. 40), mehr oder weniger willkürlich austauschbar. Tiefere Beziehungen, die über das bloße Teilen von (primär) prekären Lebensbedingungen hinausgehen, etwa eine Beziehung auf Grundlage gegenseitiger Zuneigung und Wertschätzung, konnten zu keinen der dortigen Personen herausgearbeitet werden. In den wenigen Passagen ihrer Erzählung, in denen Frau Grund ihre isolierte Selbstdarstellung aufgibt, befindet sie sich im Kreis ›gesichtsloser Gemeinschaften‹. Ähnliche Konstruktionen von Gemeinschaft bzw. Gemeinschaftlichkeit lassen sich auch in Bezug auf ihre gegenwärtige Lebenssituation im Wohnheim finden. Auch hier sind es ausnahmslos geteilte Lebensumstände, die im Fokus der Erzählung stehen, sobald sich Frau Grund als Teil einer Gruppe konstruiert – sei es das Leben respektive der Alltag auf der Station oder die dort tätigen MitarbeiterInnen. Freundschaften oder Bekanntschaften zu einzelnen BewohnerInnen werden hier ebenso wenig greifbar, wie

gemeinschaftliche Tätigkeiten innerhalb des Wohnheimes. So gibt Frau Grund in Bezug auf ihre aktuelle Lebenssituation an: »*Da bin ich genau, auch genauso allein, wie früher auch*«.

Erfahrungen von Beziehungsabbrüchen, Verlust und Gewalt

Es wurde dargelegt, dass Frau Grund über den Verlauf ihres Lebens in keine beständigen diffusen Sozialbeziehungen eingebunden war. Damit einhergehend blieb ihr auch das Ausleben von Erfahrungen wie Freundschaft, Geborgenheit und Liebe mehr oder weniger umfassend vorenthalten. Aber auch über die Frage nach diffusen Sozialbeziehungen hinaus wurde deutlich, dass sich das ihr zur Verfügung stehende Netzwerk an Sozialbeziehungen stets als sehr beschränkt erwies. Wesentliche Gründe hierfür sind darin zu sehen, dass ihre Lebensgeschichte – insbesondere in Kindheit und Jugend – durch eine Vielzahl von Umbrüchen in sowohl räumlicher als auch sozialer Hinsicht gekennzeichnet ist. Häufig sah sie sich gezwungen, ihr bisheriges Lebensumfeld und die dortigen Bezugs- bzw. Kontaktpersonen zurückzulassen, sich in einem neuen Lebensumfeld zurechtzufinden, sich fremden Personen anzuvertrauen und zu versuchen, neue Sozialkontakte zu knüpfen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen erscheint nicht nur die im vorangegangenen Unterpunkt dargelegte Selbstkonstruktion als einsam bzw. verlassen nachvollziehbar, sondern auch das Ergebnis, wonach Frau Grund ihre Lebensgeschichte einseitig als eine Geschichte des Verlusts konstruiert.³⁴ Weiterhin spiegeln sich diese Erfahrungshintergründe auch in der Art und Weise ihrer Adressierung früherer Bezugspersonen wider. Werden ebensolche in die Erzählung eingeführt, erfolgt dies vor allem im Zusammenhang mit der Schilderung von Beziehungsabbrüchen. Um es am Beispiel der Mutter zu veranschaulichen: Während die Existenz der Mutter – wie im ersten Unterpunkt dargelegt – zu Beginn der Erzählung noch negiert wird, wird sie im weiteren Verlauf erst dann in die Erzählung eingeführt, als Frau Grund schildert, dass sie von dieser in das Waisenhaus gegeben wurde. Die leibliche Mutter tritt insofern erst über ihren (längerfristigen) Austritt aus dem Leben der Frau Grund in Erscheinung. Es lässt sich hieran veranschaulichen, dass die Beziehungserfahrungen der Frau Grund nicht nur durch Beziehungsabbrüche und die damit einhergehende Erfahrung von Verlust gekennzeichnet sind, sondern auch durch Gefühle der Zurückweisung und des Schmerzes. Diese gehen allerdings auch über die Erfahrung von Beziehungsabbrüchen hinaus. So berichtet Frau Grund zum Beispiel wiederholt von Gewalterfahrungen sowie Formen körperlicher Ausbeutung – unter anderem, aber nicht ausschließlich, durch die leibliche Mutter (»*Die hat mich immer geschlagen, ne. Immer geschlagen*«), die angestellten der Waisenhäuser, MitarbeiterInnen des Heilerziehungsheims oder frühere ArbeitgeberInnen.

Wie belastet frühere Beziehungserfahrungen der Grund waren, lässt sich zudem sehr gut an den wenigen Ausnahmen zeigen, in denen Beziehungserfahrungen eine positive Rahmung erhalten. Dies war zum Beispiel im Kontext der Pflegefamilie der Fall, bei der Frau Grund für einige Jahre wohnte. So gibt sie an: »*Die, die waren mehr gut*

34 Vorweggenommen werden kann hier das Ergebnis, dass Frau Grund einige dieser Beziehungsabbrüche auch auf sich selbst zurückführt. Die Auswertung machte klar, dass es vor allem die mannigfaltigen Erfahrungen von Zurückweisung und Verlust sind, die ihr negativ-defizitäres Selbstbild gespeist haben. Im Unterpunkt »Negativ-defizitäre Selbstkonstruktion« wird dies ausführlicher aufgegriffen.

gewesen, als meine richtige Mutter. (3)«. Anhand des Auszugs lässt sich aber zugleich das Ergebnis verdeutlichen, wonach selbst diese scheinbare Ausnahme ambivalent zu sehen ist. So besteht das scheinbar ›Positive‹ der Beziehungspraxis zur Pflegemutter nicht darin, dass Frau Grund hier ausnahmslos (aber durchaus auch) Gefühle wie Geborgenheit, Zugeneigung oder Liebe erlebt hat, sondern die Beziehungspraxis zur leiblichen Mutter avanciert zur Kontrastfolie, vor deren Hintergrund die Beziehungspraxis zur Pflegemutter als weniger belastet markiert wird. Formen des gewaltfreien Umgangs sind es, die als zentrales Bestimmungsmerkmal der Beziehung zur Pflegemutter herangezogen werden. Es geht vor allem darum, dass sie hier nicht in dem gleichen Ausmaß, wie in anderen Beziehungskontexten, verletzende Erfahrungen gemacht hat.

Angesichts der skizzierten Erfahrungshintergründe kann herausgestellt werden, dass Frau Grund als ›gezeichnete‹ bzw. verletzte Person zu sehen ist. Die dargelegten Beziehungsabbrüche und die damit einhergehenden Verlusterfahrungen sowie die Erfahrungen von Zurückweisung und Schmerz haben sich in sie eingeschrieben und lasten zum Teil noch immer schwer auf ihr. Während sie die Gewalterfahrungen durch die Angestellten der verschiedenen Heimeinrichtungen zwischenzeitlich mehr oder weniger verarbeitet zu haben scheint und rückblickend als eine Form des ihr angetanen Unrechts kritisiert, gilt dies nicht für die Ablehnung und die Verletzungen, die sie durch ihre leibliche Mutter erfahren hat. Deutlich herausgearbeitet werden konnte dies unter anderem in der Sequenz *»Das kann ich nit erzähle, sonst fang ich an zu weine«*. Insgesamt ist zu konstatieren, dass die belastenden Beziehungserfahrungen auf Seiten von Frau Grund Formen sozialen Rückzugs bzw. der Selbstisolation hervorgebracht haben und darüber hinaus – wie an späterer Stelle ausführlicher aufgegriffen wird – zum Nährboden für einseitig negativ-defizitäre Selbstbezüge und ein entsprechend ausgerichtetes, ›destruktives‹ Selbstbild geworden sind.

Heimatlosigkeit: Das Leben in der Fremde

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die zahlreichen Um- und Abbrüche in der Biographie der Frau Grund nicht nur in sozialer Hinsicht von Bedeutung sind, sondern auch in räumlicher. Die immer wiederkehrenden Wechsel der Wohnorte sowie die Unterbringung in stationären Einrichtungen sind im Zusammenhang mit dem Ergebnis zu reflektieren, wonach sich Frau Grund über den Verlauf ihrer Lebensgeschichte als heimatlos konstruiert. Werden Bezüge zu früheren Wohnorten gegenständlich – beispielsweise der Stadt, in der sie aufgewachsen ist, oder die jeweiligen stationären Einrichtungen –, treten diese stets als anonyme, ›gesichtslose‹ Orte in Erscheinung (*»und da kam ich (.) woanders hin, ne?«*). Der stete Verlust ihres Lebensmittelpunkts sowie die teils äußerst prekären Lebensbedingungen vor Ort ver- bzw. behinderten den Vollzug räumlicher Aneignungspraxen. Es war Frau Grund nicht möglich, sich die Orte, an denen sie lebte bzw. in denen sie untergebracht war, als sozial-emotionales Zuhause – als Heimat – anzueignen. Zu keinem Zeitpunkt der Analyse wurde eine tiefergehende sozial-emotionale Verbundenheit zu einem der Orte herausgearbeitet. Beziehungsrelationale Adressierungen bleiben fast ausschließlich aus, sodass sie eher als ›anonyme Orte‹ in Erscheinung treten. Greifbar wird hier, dass die Selbstkonstruktion der Frau Grund als heimatlos mit einer Konstruktion ihres Lebens als ›ein Leben in der Fremde‹ einhergeht, wobei sich dies ebenfalls – wenn auch etwas eingeschränkter – in Bezug auf ih-

re gegenwärtige Lebenssituation so fortsetzt. Exemplarisch veranschaulichen lässt sich dies anhand der Sequenz »Jetzt hab ich es ja besser als früher«. Zwar erfährt das Wohnheim in der Passage durchaus eine ›positive‹ Adressierung, dies jedoch nur insofern, als es im Kontrast zu früheren Wohn- bzw. Lebensorten gesehen wird. Das Heim wird damit nicht per se als ansprechender Lebensraum oder als Zuhause der Frau Grund markiert, sondern lediglich als Ort, der nicht ganz so unwohnlich oder ggf. auch lebensfeindlich ist, wie jene, an denen sie in ihrer Vergangenheit leben musste.

Das Leben als Leidensgeschichte

Die oben skizzierten Beziehungserfahrungen sind wiederum Teil des Ergebnisses, wonach Frau Grund ihre Lebensgeschichte nicht nur – wie dargestellt – als eine Geschichte des Verlusts, sondern auch als eine Geschichte des Leids konstruiert. Immer wieder legt die Analyse offen, dass Frau Grund ihr Leben als eine Verkettung von Verletzungen und Erschwernissen entwirft. Eine zentrale Rolle spielt dabei – neben den oben genannten Gewalterfahrungen – unter anderem auch ihre Betroffenheit durch das Krankheitsbild Rachitis, welches umgangssprachlich auch unter dem Namen ›englische Krankheit‹ bekannt ist. Die Rachitis bildet gewissermaßen den Auftakt der Leidensgeschichte der Frau Grund und sie wird von ihr als lebensbegleitende Bürde konstruiert, deren Auswirkungen sie noch immer spürt. Beispielhaft veranschaulichen lässt sich dies anhand der folgenden Passage: »Mit vier Jahren konnte ich erst laufen. Und sprechen, das hören Sie ja«. Gleichzeitig markiert sie die Krankheit als Ausgangspunkt für weitere Schicksalsschläge – beispielsweise die erlebte Zurückweisung durch die Mutter, durch die sie in das Waisenhaus gegeben wurde, in dem sie später aufwuchs. Entscheidend getragen wird die Konstruktion des Lebens als Leidensgeschichte aber auch durch die Erfahrungen, die Frau Grund vor, während und nach dem zweiten Weltkrieg machte. Die Auswertung zeigt immer wieder, dass ihr Leben zu dieser Zeit stark durch Angst, Armut und das Erleiden von Hunger geprägt war. Sie gibt hierzu an »[D]as war eine schlimme Zeit gewesen, kann ich Ihnen sagen! (.) Und noch schlimmer kann's nicht gehen, ne? (2) Sonst bin ich tot«. Als besonders einschneidend und nachhaltig traumatisierend erweisen sich dabei die Erfahrungen, die Frau Grund in den Luftschutzbunkern machte. Verschiedenfach thematisiert sie die Flucht in die Bunker und das dortige Ausharren über teils viele Stunden in steter Angst und Unsicherheit. Darüber hinaus berichtet sie davon, dass sie teils ganze Tage allein in einem Luftschutzbunker verbringen musste und zu mindestens einer Gelegenheit auch in einen solchen eingesperrt wurde, was sich seinerseits als traumatisches Erlebnis in Frau Grund eingeschrieben hat. Gleiches gilt für den Alarm respektive die Sirenen, die als Warnsignal vor Luftangriffen ertönten. Auch diese Erlebnisse begleiten sie noch bis zum heutigen Tag. Sie hält sie fest: »Diesen Alarm möchte ich net wieder mitmachen. (2) Möcht ich nicht mehr (.) mitmachen. Dann, (.) dann lieber (2) tot«. Wie präsent viele der Kriegserlebnisse für Frau Grund noch immer sind bzw. als wie einschneidend diese zu reflektieren sind, lässt sich nicht zuletzt daran veranschaulichen, dass es ebenjene Passagen sind, in denen ihre Erzählungen vergleichsweise detailliert ausfallen und immer wieder Bezüge zu ihren Empfindungen hergestellt werden.

Abschließend ist herauszustellen, dass die Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte als Leidensgeschichte und die damit einhergehende Selbstkonstruktion als ›verletzte Person‹ von der Geburt bis ins hohe Alter in der Erzählung der Frau Grund zu

finden ist. Erfahrungen von Krankheit, Zurückweisung, Einsamkeit, sozialer Entwurzelung, Krieg, Armut, körperlicher Ausbeutung, Formen psychischer und physischer Gewalt sowie – in Bezug auf ihre gegenwärtige Lebenssituation im höheren Lebensalter – physische und mentale Abbauerscheinungen dominieren ihre lebensgeschichtliche Erzählung und nehmen – wie im nächsten Unterpunkt ausführlicher aufgegriffen wird – potenziell positiv konnotierten Selbstbezügen den Raum. Abschließend ist es jedoch von Bedeutung, anzumerken, dass die Konstruktion des Lebens als Leidensgeschichte in Bezug auf ihr gegenwärtiges Leben zumindest teilweise brüchig wird. Zwar sind es hier abermals die belastenden Erfahrungen aus der Vergangenheit, vor deren Hintergrund sie die aktuelle Lebenssituation in der stationären Wohneinrichtung als »besser« bewertet, jedoch zeigt sich, dass das Wohnheim für Frau Grund durchaus auch die Funktion eines Ruhe-, und Rückzugsraums einnimmt. Hier hat sie nicht im gleichen Ausmaß verletzende Erfahrungen gemacht und anstelle von Umbrüchen und Beziehungsabbrüchen hat sie hier erstmals die Erfahrung von Kontinuität gemacht. Dort, wo sie aktuell wohnt, fühlt sie sich sicher.

Negativ-defizitäre Selbstkonstruktion

Es wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass im Fall der Frau Grund von einer einseitig negativ-defizitären Selbstkonstruktion gesprochen werden muss. Über das gesamte Interview konnten – sowohl im subjektiv-intentionalen als auch im objektiven Sinn – keine positiv konnotierten Selbstbezüge herausgearbeitet werden. Stattdessen bringt sie fast ausnahmslos negativ-defizitäre Selbstbezüge zum Ausdruck und zeigt zugleich eine große Offenheit hinsichtlich deren Thematisierung. Das Ergebnis der negativ-defizitären Selbstkonstruktion geht insofern in vielerlei Hinsicht mit dem Ergebnis einer negativ-defizitären Selbstpräsentation einher.

Als erstes Element der negativ-defizitären Selbstkonstruktion kann angeführt werden, dass sich Frau Grund immer wieder als handlungssohnmächtig bzw. in einer Position des Ausgeliefertseins konstruiert. Deutlich wurde dies vor allem im Kontext der Thematisierung von Übergängen. Zu keinem Zeitpunkt verortet sie die Entscheidungsgewalt in Bezug auf das eigene Leben bei sich selbst. Nicht sie war es, die in ihrem Leben Entscheidungen proaktiv getroffen und dieses entlang persönlicher Vorstellungen bzw. Wünsche gestaltet hat, sondern sie konstruiert sich konsistent als Person, die entweder durch äußere Einflüsse bzw. Ereignisse getrieben oder direkt durch andere Personen bzw. Instanzen fremdverwaltet respektive gesteuert wurde. Frau Grund konstruiert sich in einer passiven, erleidenden Position, was wiederum unterstreicht, dass ihre Lebenspraxis stark durch Erfahrungen von Hilflosigkeit, Zwang und Bevormundung geprägt war.

Ein weiteres Beispiel für die negativ-defizitäre Selbstkonstruktion der Frau Grund schließt an das oben Dargestellte an: Innerhalb der Auswertung wurde deutlich, dass sich Frau Grund immer wieder als Person konstruiert, die nicht oder nur bedingt zu bestimmten Handlungen in der Lage ist. Im Gegensatz zum zuvor genannten Beispiel geht es hier nicht um Konstruktionen des Kontrollverlusts – also eine Handlungsunfähigkeit im Sinne von Handlungssohnmacht –, sondern um (scheinbar) manifeste Grenzen des eigenen Handelns respektive um das Scheitern desgleichen. Besonders deutlich konnte diese Form der Selbstkonstruktion im Kontext von Erzählungen aus ihrer Kindheit so-

wie ihrer gegenwärtigen Lebenssituation im Wohnheim herausgearbeitet werden. Während es im Kontext von Erzählungen zur Kindheit insbesondere Einschränkungen im Zusammenhang mit ihrer Erkrankung (Rachitis) gewesen sind, die zum Ausgangspunkt ihrer negativ-defizitären Selbstkonstruktion wurden, waren es in Bezug auf ihre aktuelle Lebenssituation vor allem altersbedingte Formen physischen und kognitiven Abbaus und deren Wirkmächtigkeit auf ihre alltägliche Lebensführung. Letzteres lässt sich unter anderem an der folgenden Passage veranschaulichen: »Nur *dat Einzigste ist, ich kann mich selbst waschen. (.) Dat ist so dat Einzigste, was ich machen kann. Ich kann kein Bett machen, ich kann (.) ich kann nichts machen*«. Frau Grund begreift sich selbst als in negativ-defizitärer Hinsicht andersartig, was wiederum mit einer Selbstkonstruktion als aufsichtsbedürftig, hilflos, krank und gebrechlich einhergeht. Dies verweist auf eine weitere Facette ihrer negativ-defizitären Selbstkonstruktion: An verschiedenen Stellen des Interviews wurde deutlich, dass sie sich selbst als eine Art ›Problemfall‹ und hiervon ausgehend als Last bzw. Belastung für andere Menschen versteht. So führt sie beispielsweise ihren lebenspraktischen Unterstützungsbedarf als Kind als Begründung dafür an, dass sie damals von ihrer Mutter in das Waisenhaus gegeben wurde. Eine ähnliche Form der Selbstkonstruktion findet sich in Bezug auf ihre aktuelle Lebenssituation in der stationären Wohneinrichtung. Hier wurde deutlich, dass sich Frau Grund selbst nicht als legitime Empfängerin einer Unterstützungsleistung oder Nutzerin einer Dienstleistung konstruiert, sondern eher als scheinbar unzumutbare Belastung für die MitarbeiterInnen des Heimes. Ihre negativ-defizitäre Selbstkonstruktion speist sich hier vor allem dadurch, dass sie sich über den Betreuungs- und Arbeitsaufwand konstruiert, den sie durch ihre Einschränkungen für die Angestellten verursacht.

Andere Formen der negativ-defizitären Selbstkonstruktion wurden mit Blick auf Fragen des Wissens bzw. in Bezug auf die Abrufbarkeit der eigenen Lebensgeschichte herausgearbeitet. An sehr vielen Passagen zeigte sich, dass sich Frau Grund als nicht oder nur stark eingeschränkt wissende/informierte Person konstruiert. Teilweise adressiert sie sich auch offen in ebendieser Form. Frau Grund hebt immer wieder heraus, dass sie nur (noch) über ein stark eingeschränktes Wissen zu ihrer Lebensgeschichte verfügt, wobei sich allerdings auch eine Querverbindung zum oben genannten Ergebnis der Fremdverwaltung ihres Lebens ergibt, denn die eigene Lebensgeschichte ist für Frau Grund unter anderem auch deshalb nicht (mehr) vollständig rekonstruier- bzw. nachvollziehbar, da Entscheidungen in ihrem Leben mitunter für sie getroffen wurden und sie nicht in hieran geknüpfte Aushandlungspraxen involviert war.

Dass bei Frau Grund sowohl von einer negativ-defizitären Selbstkonstruktion als auch einer negativ-defizitären Selbstdarstellung gesprochen werden muss, zeigt, dass Frau Grund über den Verlauf ihres Lebens ein äußerst belastetes Selbstbild herausgebildet hat. Die Auswertung legte immer wieder eine teils vehemente Selbstdegradierung und Selbstablehnung offen. Anders als die anderen beforschten Personen bedient sie sich keiner strategischen Selbstinszenierung – zum Beispiel: einer idealisierten oder beschönigenden Selbstdarstellung –, um sich ein Image jenseits negativ-defizitärer Zuschreibungen zu generieren. Frau Grund hat das Bild einer eigenen Andersartigkeit, Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit verinnerlicht und umfassend für sich angenommen. Sehr eindrücklich konnte dies in der Sequenz »*Ich kann nix dafür, ne? Dat ich, dat ich überhaupt so bin [Frau Grund beginnt zu weinen]*« herausgearbeitet werden. Das

negativ-defizitäre Selbstbild der Frau Grund ist zum Teil das Resultat einer speziellen Verarbeitung krisenhafter Erfahrungen. Frau Grund gibt sich zum Teil selbst die Schuld für einige belastende Erlebnisse in ihrem Leben. Veranschaulichen lässt sich dies etwa am Beziehungsabbruch zur Mutter. Frau Grund deutet dieses Ereignis insofern um, als sie die erlebte Zurückweisung durch die Mutter auf sich selbst zurückführt bzw. als scheinbaren Beleg für die eigene Unzulänglichkeit respektive negativ-defizitäre Andersartigkeit auslegt. Die belastenden Erfahrungshintergründe sind dabei zum Nährboden für Selbstzweifel und Selbstablehnung und hiervon ausgehend eines depressiven Erlebens geworden. Frau Grund konstruiert sich selbst als Problem. Es ist ihr nicht möglich, sich in wertschätzender Art und Weise auf sich selbst bzw. ihr Leben zu beziehen. Sie konstruiert sich selbst als ausgemergelt, resigniert und müde. Als sehr eindrücklich hat sich hier die Konstruktion des Todes als Erlösung und Phase der Ruhe erwiesen: »*Der Tod ist schlafen und nochmal schlafen. Und dann ist alles egal, ne?*«.

Ambivalenzen des Alter(n)s

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass das negativ-defizitäre Selbstbild der Frau Grund zu Teilen auch auf den zunehmenden Einschränkungen fußt, die Frau Grund im Rahmen ihres biologischen Alterungsprozesses am eigenen Körper erfährt. Sie führen dazu, ihr depressives (Selbst-)Erleben weiterführend zu vertiefen. Gleichzeitig sind es ebendiese Einschränkungen, die ihre Bezugnahmen auf das Alter(n) prägen. Das Altern als Prozess wird durch Frau Grund als Prozess des physischen sowie kognitiven Verfalls konstruiert. Verschärfte mobilitätsbezogene Einschränkungen, ein verschlechtertes Sehvermögen sowie die zunehmenden Gedächtnislücken werden als äußerst krisenhaft erlebt. Im Fokus steht der voranschreitende Verlust ihrer – ohnehin als stark beschränkt erlebten – Residuen von Handlungsfähigkeit. Komplementär hierzu konstruiert sie das Alter als eine Lebensphase, die durch eine erzwungene Inaktivität gekennzeichnet ist, wobei neben der Ausführung von alltagspraktischen Haushaltstätigkeiten (etwa das Schmieren eines Brotes oder das Aufräumen des eigenen Zimmers) insbesondere freizeitliche Aktivitäten in den Blick genommen werden. So berichtet sie davon, dass sie aufgrund des zunehmend schwindenden Augenlichts bereits seit einigen Jahren nicht mehr häkeln, stricken oder nähen kann, wodurch ihr Alltag zunehmend durch Langeweile, Tristesse und Monotonie gekennzeichnet ist. In diesem Sinne berichtet sie: »*Ich (2), ich sitze nur ›rum (.) und keinen Schritt weiter [...] (6) Äh, was- (.) was soll ich denn anderes machen?*«. Die Aussage verweist wiederum darauf, dass die Lebensphase Alter – hier gedacht als das hohe, vierte Lebensalter – durch Frau Grund auch insofern als krisenhaft erlebt wird, als sie mit verschärften Abhängigkeitsverhältnissen einhergeht. Frau Grund kann viele Dinge nicht (mehr) ohne Unterstützung erledigen, sodass sie verstärkt auf die Begleitung der MitarbeiterInnen angewiesen ist. Im Interview gibt sie an: »*Du kannst nichts mache (.) Ich kann ja noch mit ma was Brote schmieren. [Frau Grund bricht stärker in Tränen aus]*«. Konstruktionen von Abhängigkeit gehen hier – wie schon im vorangegangenen Unterpunkt ausgeführt – mit Konstruktionen von Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins einher. Sie sieht sich dem zunehmenden Verfall ihres Körpers ausweglos ausgeliefert. Stück für Stück verliert sie auch jene Spielräume persönlicher Handlungsökonomie, die sie zuvor noch für sich in Anspruch genommen hat.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Lebensphase ›Alter‹ (gedacht als das hohe, abhängige Alter) gewissermaßen den Höhepunkt der Leidensgeschichte der Frau Grund bildet. Positiv-konnotierte Lesarten, die das Alter zum Beispiel als Phase der Muse oder als »späte Freiheit« (Rosenmayr 1983) begreifen, finden sich hier ebenso wenig, wie positiv-konnotierte Bezüge der Frau Grund auf sich selbst. Sie berichtet: »*Je älter man wird, wird nix besser*«.

Abschließend sei aber auch darauf hingewiesen, dass der Lebensphase ›Alter‹ im Fall der Frau Grund zumindest eine gewisse Ambivalenz zuzusprechen ist, die über einen einseitig negativ-defizitären Bezug hinausgeht. So konnte Frau Grund zum Beispiel erst im höheren Lebensalter Erfahrungen von Kontinuität machen. War ihre Biographie zuvor noch durch vielfältige Um- und Abbrüche und teils einschneidender Gewalterfahrungen gekennzeichnet, ist es die Phase des höheren Lebensalters, in der nun Ruhe in ihr Leben einkehrt.

Relativierung von ›geistiger Behinderung‹

Dargelegt wurde, dass die Selbstkonstruktion der Frau Grund einseitig durch negativ-defizitäre Selbstbezüge gekennzeichnet ist. Es wurde hier eine Überschneidung verschiedener Defizitkategorien offengelegt, wobei vor allem die der Krankheit und die des Alters zu nennen sind. Ein weiteres Ergebnis besteht darin, dass sich Frau Grund trotz aller negativ-defizitärer Selbstbezüge nicht als ›(geistig) behindert‹ konstruiert. Wie die Analyse zeigte, wird das Thema ›(geistige) Behinderung‹ weder auf der Ebene der subjektiv-intentionalen Selbstdarstellung noch auf der der Selbstkonstruktion gegenständlich. Unter Rückbezug auf die ersten Unterpunkte kann demnach konstatiert werden, dass Frau Grund zwar eine einseitig negativ-defizitäre Selbstkonstruktion zum Ausdruck bringt, diese jedoch losgelöst von der Kategorie und Statuszuschreibung ›(geistige) Behinderung‹ steht. Relevant erscheint dies gerade deshalb, da sie durchaus enge biographische Bezüge zum System der Behindertenhilfe und der Zuschreibung ›geistige Behinderung‹ vorzuweisen hat. So hat sie bereits ab ihrer Jugend für einige Jahre in einem Heilerziehungsheim und spätestens ab ihrem jungen Erwachsenenalter endgültig in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe gelebt. Seit ihrem ca. 57. Lebensjahr lebt sie Heimen der Trägerorganisation, der auch aktuell für die Erbringung ihrer Unterstützungsleistungen zuständig ist. Frau Grund hat damit große Teile ihres Lebens in behinderungsspezifischen Betreuungszusammenhängen verbracht, die Kategorie ›(geistige) Behinderung‹ hat für sie bzw. ihr Selbstbild jedoch keine biographische Relevanz. Es scheint bei ihr zu etwas zu kommen, was sich auch als eine Überlagerung von Defizitkategorien und prekärer Lebenserfahrungen beschreiben lässt.

